

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945  
1944**

18.4.1944 (No. 90)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-959694](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-959694)



# Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postcheckkonto Hannover 36 949  
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld. In den Landgemeinden 1,65 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,90 RM., einschl. 18 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 90

Dienstag, 18. April 1944

Ausgabe I:

Postverlagsort  
Aurich

## Die Stoßkraft der Sowjets läßt nach

Folgen der schweren blutigen Verluste — Deutsche Gegenstöße werden immer zahlreicher

### Kampf um Festung und Hafen Sewastopol

Drahtbericht unseres militärischen Mitarbeiters  
otz. Berlin, 18. April.

An der gesamten Ostfront liegen die Kämpfe am Sonntag eine gewisse Abschwächung erkennen, die sich jedoch lediglich auf die Stärke der feindlichen Angriffe und nicht auf den Gang von Kampfhandlungen auf den bisherigen Kampffeldern bezieht. Überall, von der Südwest-Ecke der Krim angefangen bis zu dem nördlichen Kampffeld südlich Kiew, griff der Feind an den bekannten Punkten immer wieder an. Doch ist zu spüren, daß die schweren Verluste der letzten Zeit zu einem Nachlassen der sowjetischen Stoßkraft geführt haben. Sicherlich wird der Feind versuchen, in den nächsten Tagen diese Erscheinung abzuändern, indem er seine Angriffskräfte verstärkt oder durch frische Verbände ersetzt.

Die Krim-Offensive der Sowjets hat nunmehr dazu geführt, daß der weitaus größte Teil der Halbinsel dem Feind überlassen werden mußte. Im Wehrmachtbericht ist lediglich noch die Rede von neuen deutsch-rumänischen Stellungen, die im Kampfraum von Sewastopol gebildet worden sind und vor denen die feindlichen Angriffsspitzen stehen bleiben mußten. Damit erscheint der Kampf um die Krim nunmehr zu einem Kampf um Festung und Hafen Sewastopol geworden zu sein. Die starke materialmäßige Überlegenheit des Feindes, insbesondere seine schnellen, leicht beweglichen und zumeist motorisierten Verbände haben augenscheinlich über die seit langer Zeit von jenem Landnachschub abgeschnittenen und daher schwerer beweglichen deutsch-rumänischen Verbände eine Überlegenheit erringen können, die von der sowjetischen Truppenführung weitgehend ausgenutzt worden ist. Die verhältnismäßig wenigen Straßen der Krim erleichterten dementsprechend dem Feind das Vordringen zu den wenigen Städten.

An der eigentlichen Ostfront, die sich auf dem Festland von der unteren Dniestründung bis zur Front bei Kiew erstreckt, hat sich die Lage nicht verändert. Das Gesicht der Schlacht war wiederum von abgewiesenen Feindangriffen und immer zahlreicher werdenden erfolgreichen deutschen Gegenstößen bestimmt.

Besondere Erwähnung verdient der Kampf um Tarnopol, wo außerordentlich erbitterte Kämpfe um die deutschen Absichten entbrannt sind, die noch immer heldenhaft kämpfenden Verteidiger entgegen zu können. Es ist auch gelungen, einen neuen Stoßteil gegen den Westrand von Tarnopol vorzutreiben und einen Teil der Verteidiger der Stadt aufzunehmen, der sich durch den Einschließungsring der Sowjets durchgekämpft hat. Die ersten Nachrichten über die Haltung dieser tapferen Verteidiger von Tarnopol stellen selbst die kühnsten Taten von Tapferkeit und Mannesmut in den Schatten. Der Kampfgeist in Tarnopol ist ungebrochen, jeder einzelne Soldat soll seine Stellung wie eine eigene Festung verteidigen. Die durchgebrochenen Kämpfer reichten sich sofort in die Front der Angreifer ein, um an dem Befreiungswert für ihre Kameraden mitwirken zu können. Eine solche Haltung nach wochenlanger Einschließung ist in der Tat im höchsten Maße bewundernswürdig.

### 10 000 jüdische „Helden der Sowjetunion“

() Bern, 18. April.

Wie aus Moskau gemeldet wird, wurden 10 000 Juden, die in der Sowjetarmee als Offiziere und Generale dienten und ihre „Anhänglichkeit an ihr großes Sowjetvaterland“ bewiesen haben, zu „Helden der Sowjetunion“ ernannt.

Wenn allein schon 10 000 jüdische Offiziere und Generale zu sogenannten „Helden der Sowjetunion“ ernannt wurden, so kennzeichnet das deutlicher als alles andere die jüdisch-bolschewistische Führungssicht der Sowjetarmee, die im Auftrag des Weltjudentums die jüdisch-bolschewistische Weltrevolution zur Anebelung und Verblutung der ganzen Menschheit durchführen soll. So werden mit dieser kurzen Nachricht alle Tarnungs- und Bluffmethoden, die die Bolschewisten zur Verblutung und Verblutung der Völker in die Welt polauten, mit einem Schlage ins richtige Licht gerückt. Mit der Sowjetarmee marschiert also das Weltjudentum geradezu Schritt für Schritt auf das eben gekennzeichnete Ziel zu und versucht nun, die erste große Feste auf diesem Wege, Europa, zu unterjochen. Das stetige Vordringen an den Wall dieser Feste, die von der deutschen Wehr-

macht und ihren Verbündeten zäh verteidigt wird, dürfte für alle, die vor der drohenden Flut der Versklavung und Zerstörung aus dem Osten noch die Augen verschließen, eine eindringliche Warnung sein.

### Drückebergerei in England

() Genf, 18. April.

Die Drückebergerei in England hat ein solches Maß angenommen, daß man in der vergangenen Woche, wie „Daily Sketch“ meldet, mit großen Razzien in ganz England begonnen hat. Man habe mit London den Anfang gemacht und dabei eine große Menge von Personen festgenommen, die aus dem Heer desertiert waren oder sich vor kriegswichtigen Arbeiten drückten. Ein Sprecher des Arbeitsministeriums habe erklärt, London sei im Laufe des Krieges „zum Mecca der Drückebergerei“ geworden.

### Japans Vordringen beunruhigt die USA.

Neue Angriffe der amerikanischen Presse gegen Englands Indienpolitik

Drahtbericht unseres H.-W.-Vertreters  
otz. Stockholm, 18. April.

Während die Engländer, um Mountbattens Umzug nach Ceylon zu bedenken und die wachsende Unruhe um Indien zu betäuben, optimistische Behauptungen über die Kämpfe bei Imphal verbreiten und insbesondere die völlige Beherrschung der Hochebene bei Imphal behaupten, gaben amerikanische Zeitungen und Agenturen ein ganz anderes Bild. Danach befinden sich die Japaner 13 Kilometer von Imphal entfernt. Größere japanische Streitkräfte seien auf den Höhen nördlich der wichtigsten englischen Stellungen zusammengezogen. Auch die Straßen bei Kohimor seien weiter in japanischer Hand.

Wie eine Eigenmeldung des „Svenska Dagbladet“ aus New York schildert, herrscht in den USA, angesichts des japanischen Vordringens in Indien zunehmende Unruhe. Amerikanische Militärkreise hätten ja seit langem Lord Mountbattens kritisiert, weil er die verprochene Offensive noch nicht in Gang gesetzt hätte. Jetzt verbreite sich allgemeine Verärgerung angesichts der japanischen Offensive, zumal die Vereinigten Staaten selbst Truppen und populäre Generale

otz. Ich komme gerade von einer Bereifung des ganzen Atlantikwalls zurück, und stehe voll frischer, ich kann wohl sagen, tiefer Eindrücke. Schon hinter der eigentlichen Front von Morgen, da, wo die Eingreif-Reserven, die zahlreichen Panzer-Einheiten, die Ausbildungsverbände und allerhand Stäbe und Versorgungs-Einrichtungen liegen, ging's an. Da wird auf Teufel-komm-raus ausgebildet, exerziert, scharf geschossen und geübt, einzeln, in kleineren, dann im größeren Verband und schließlich mit allen Waffen. Besonders die vielen Panzer machen dann überall die Straßen und das Gelände unsicher. Was sich so ein fachmännisches Gehirn nur immer an Schwierigkeiten und Hemmnissen, an Überladungen, Fallen und Tricks ausdenken kann, kommt dran. Und schließlich hat man eine Truppe und eine Führung, die alle erdenklichen Einfälle, Gegenstöße, Gegenangriffe und Verschiebungen geübt hat, Weg und

in diesen Gebieten stehen hätten, die neuerdings geradezu von den japanischen Operationen bedroht würden. Die Hauptpresse hat bereits die Gelegenheit benützt, erneut zum Angriff gegen Englands Indienpolitik vorzugehen. Aber auch in der Allgemeinheit wird Stellung genommen gegen die Tendenz der Engländer, die wirkliche Lage in dem Kommu-niqué zu verbergen und die Gefahren zu bagatellisieren.

In amerikanischen Militärkreisen wird darauf verwiesen, daß insbesondere die tschong-ling-chinesisch-amerikanischen Infanterie-Streitkräfte unter Stillwell in ihren Verbindungs-linien durch japanische Siege ernsthaft bedroht werden könnten. Der japanische Angriff gegen Imphal sei offensichtlich mehr als eine Ablenkung oder ein politisches Manöver, wie man zuerst geglaubt habe. Falls die Japaner imstande seien, Imphal zu erobern, würde dadurch jedes Vordringen der Verbündeten im Süden Burmas in Frage gestellt sowie der im Ausbau begriffene Ledo-Weg nach Tschungking blockiert werden. (Siehe auch auf Seite 2 „Tschungking fürchtet eine Katastrophe“.)

### Wieder einer der alten Marschierer

Gauleiter Adolf Wagner in München nach langer schwerer Krankheit gestorben

() München, 18. April.

Der erste Gauleiter des Gaues München-Oberbayern, Adolf Wagner, ist nach langer schwerer Krankheit gestorben.

otz. In raß- und ruhelosem Kampfeinsatz hat sich das Leben des Gauleiters Adolf Wagner erschöpft. Er gehört in die Reihe jener Phalan-gisten, die als junge begeisterte Freiwillige in den Ersten Weltkrieg zogen und aus dem Inferno der Materialschlachten und des bittersten deutschen Opferganges jener Jahre die Sehnsucht wie den festen Willen mit zurückbrachten, das Vermächtnis der für Deutschland gefallenen zwei Millionen Toten zu hüten und aus Trümmern und Schutt ein neues Deutschland aufzubauen.

Der Bergmannssohn aus Lothringen, der am 1. Oktober 1890 zu Algringen geboren wurde, eilte 1914 zu den Fahnen und stand vier Jahre draußen, zuletzt als Leutnant der Reserve und Kompanieführer. Einmal wurde er gasver-giftet, dann leicht und später schwer verwundet. Neben dem Eisernen Kreuz beider Klassen trug er den Hohenzollern-Hausorden mit Krone und Schwertern, das „Ritterkreuz“ des Front-offiziers von eint.

Der aus Lothringen Ausgewiesene suchte in Bayern eine neue Heimat und trat 1923 in die Reihen der jungen NSDAP. Vom April 1924 ab kann er als Abgeordneter des bayerischen Landtages auf der politischen Bühne mitwirken, während gleichzeitig seine ganze Schaffenskraft dem Werk gehört, die Partei mitaufzubauen und zu einem schlagkräftigen Instrument in der Hand des Führers zu machen. 1929 wird Adolf Wagner „Gauleiter“ des Gaues Oberpfalz und erhält ab 1. November 1929 auch noch die Führung des neugegründeten Gaues Groß-München. Nach der Zusammenlegung der Gaue München-Oberbayern wird er am 11. November

1930 zum Gauleiter des Traditionsgebietes München-Oberbayern ernannt. In dieser Stellung befand er sich bis zuletzt, wenngleich ihn sein Gesundheitszustand in der letzten Zeit zur Zurückhaltung gezwungen hatte.

Neben seiner Aufgabe als Gauleiter hat Adolf Wagner seit der Bildung der neuen bayerischen Regierung im Jahre 1933 das bayerische Innenministerium und seit 1936 auch das Ministerium für Unterricht und Kultus in München geleitet, wie er überhaupt ein ganz besonderer Förderer der Künste gewesen ist. Im besonderen Auftrag des Führers war er der Betreuer der Kunst in der Hauptstadt der Bewegung, und wenn München nach dem Willen des Führers wieder die Kunststadt wurde, dann ist Gauleiter Wagner maßgeblich daran beteiligt.

Der Krieg brachte ihm neue bedeutende Aufgaben als Reichsverteidigungskommissar für die Wehrkreise VII und XIII und auch hier hat er mit seiner raschen Entschlußkraft und seinem sicheren Blick Bedeutendes geleistet. Mit seinem fanatischen Glauben an den deutschen Sieg meisterte er alle Schwierigkeiten und riskierte — ein alter Kämpfer, der niemals zu einem Veteranen wurde — immer wieder alle anderen zu höchstem Einsatz mit.

Der aufopferungsfreudige Einsatz dieses alten Kämpfers der Bewegung, der Mitglied des Reichstages war, Träger des Blutordens, des Goldenen Ehrenzeichens und der Dienstauszeichnung der NSDAP, in Gold, hat seine Kräfte vorzeitig verbraucht. Am 14. Juni 1942 erlitt Gauleiter Adolf Wagner einen schweren Schlaganfall mit halbseitiger Lähmung, von der er sich in der Folgezeit soweit erholte, daß er wieder eine gewisse Gehfähigkeit erlangte. Nach einer vor kurzem überstandenen Grippe mit Lungen- und Rippenfellentzündung trat nunmehr eine Störung der Kreislaufbahn ein, die seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

Steg kennt, so wenig und durchgebildet ist, daß ihr die dreidigitale Lage, vor die sie der Ernst-fall stellt, bei weitem nicht so schlimm vorkommt wie das, was sie von ihren Übungen her gewohnt ist!

Alarm mit anschließender Übung — ein Kapitel für sich! Da wird alles mit betroffen, was überhaupt eine Waffe bedienen kann. Die Ausbildungseinheiten, die Stäbe und Kommandanturen mit den letzten Schreibern, Zeichnern, Fahrern, Pferdewärtern, Ordnanzen, Köchen; das Bodenpersonal von Flugplätzen, die Kolonnen, motorisiert oder pferdebefahren, Bahnpersonal, durchreisende Urlauber und Kommandos, die Männer von der OT, von Werkstätten, Parks und Verspessungsämtern. Da gilt es, Unterkünfte zu verteidigen, Sperren zu schließen und zu beheben, Brände zu löschen, verschüttete oder verstrichene Straßen und Wege frei zu machen, den Verkehr zu regeln, Ein- und Ausladungen durchzuführen, Brücken zu sichern, luftgelandeten Feind anzugreifen und durchgebrochene Panzer abzuwehren. Und solche Alarme plagen mitten in die Dienste, Essens-, Schlafenszeit hinein, wie's gerade trifft, und müssen klappen!

Nicht zu vergessen: Der Ausbau der Stellungen! Auch hier hinter der Front, Ostschaffen, Barackenlager, Unterkünfte, Munitionss- und Verspessungslager, Fabriken, Bahnhöfe müssen zur Verteidigung eingerichtet, Anflammerge- und Sperr-Stützpunkte, Neger- und Auffangstellungen, Brückentöpfe ausgebaut, Beobachtungsstellen eingerichtet werden.

Und nun vor an die Küste! Im Wachdienst wechseln die eingeleiteten Kräfte häufig je nach Landesgefahr und Sicht. Steht an der Küste eine Brandung, daß kein Boot durchkommt, oder ist klare Sicht, — stellenweise auch bei ablaufendem Wasser und Ebbe — kommt man mit weniger Posten aus. Bei diesem Wetter, bei Nacht und Nebel, bei aufstauendem Wasser und Flut müssen je dichter stehen und bewegliche Streifen die Zwischenräume sichern.

Die Ausbildung an den Waffen und deren Pflege erfordert ganz erheblich mehr Zeit als sonst. Denn die Truppe hat neben ihrer planmäßigen Ausbildung noch eine ganze Menge zusätzlicher Waffen und Kampfmittel zu bedienen und zu pflegen. Jede Batterie, jeder abgeleitete Geschütz — mögen sie zur Division, Artillerie, zur Heeres- oder Marine-Küsten-artillerie, zur Flakwaffe gehören oder Eisenbahngeschütze bedienen — ist zum rundum verteidigungsfähigen Stützpunkt ausgebaut und mit allen nötigen Abwehrwaffen ausgestattet. Außer „ihren“ Geschützen müssen daher die Kanoniere gegebenenfalls bedienen: Maschinengewehre, Granatwerfer, Pak, Sturmabwehr-Geschütze und leichte Flak, wenn nicht auch noch Flammen- und Scheinwerfer. Rechnet man noch die Panzer-Nahbekämpfungsmittel, die Maschinen- und die gewöhnliche Pistole, Handgranaten und die blanke Waffe dazu, ist der Zehnkämpfer bald erreicht.

Dann kommen die vielseitigen Übungen: Alarm, schlagartiges Einleiten des Sperreinsatzes auf See, wenn ganze Schwärme von Landungsbooten plötzlich in toller Fahrt aus dem Dunst hervorbrennen, Bekämpfung anlaufender oder bereits gelandeter Truppen und Panzer — Abriegelung — Gegenstoß — Abwehr von Schützen und Panzern, die von Land her angreifen, zähes Durchhalten eingeschlossener und Entsatz solcher Stützpunkte, Verhalten bei Beschuß von See, Bombenabwurf, Tiefflieger-Angriff, künstliche Vernebelung, Nahangriff, Angriff auf die eigenen Stellungen, um jede Annäherung, jede Dedung, die besten Feuerstellungen für Begleitwaffen herauszufinden und dadurch die Abwehr noch wirksamer zu gestalten, Bivakieren zur Abhärtung der Truppe, rasches Herausziehen von Stoßkräften unter der Annahme, daß im angegriffenen Nachbarabschnitt Not am Mann, vor dem eigenen aber Ruhe ist. Und das wieder am helllichten Tag bei Sicht und diesem Wetter, bei mondheiler oder zappendüfterer Nacht, in dicker Nebelbrühe, bei Sturm und Regen. Das erzieht zur Wendigkeit, zu blitzschnellem Entschluß und Handeln in allen Lagen! Dabei spielt sich die Kampfführung, Feuerleitung und die Nachrichten-Übermittlung immer besser und sicherer ein — keine so einfache Sache bei den vielen und vielerlei Waffen und Verbänden des Heeres, der Marine und der Luftwaffe, wie sie oft in buntem Wechsel nebeneinander eingelegt sind! Weiterhin ist der feldmäßige Ausbau der Stellungen eine der wichtigsten und dringlichsten Aufgaben der Truppe. Er umfaßt haupt-



**Schweres Feuer- und Beobachtungsstellen, die Grabenlinien, die leichten Hindernisse und die umfangreiche Tarnung, die ständig verstärkt, ergänzt, verbessert, erneuert werden müssen, in der vordersten Kampflinie und bis weit nach rückwärts. Dazu wird jeder nur irgendwie verfügbare Mann der Besatzung gebraucht, aber auch Kräfte der rückwärtigen Reserve und vor allem die Festungspioniere mit ihren Hilfstruppen müssen mithelfen — letztere für die etwas härteren Anlagen aus Stahlbeton in feindlicher Form.**

Was unsere Truppe an der Küste den Winter über in harter, unermüdlicher, zielbewusster Arbeit, in dauerndem Einsatz und in voller Hingabe geleistet hat und unentwegt weiter leistet, um sich und ihren Atlantikwall für die große Belastungsprobe bereit zu machen, das ist der eine große und tiefe Eindruck, den ich von meiner Reise mit heimgenommen habe.

Der gewaltige Umfang des Atlantikwall-Ausbau ist nach der Beobachtung folgendermaßen zu beschreiben: Das ist eine riesige, die ganze erbebliche Zunahme an fertigen Anlagen und Hindernissen, sowie die vorzügliche Tarnung.

Wer diese ausgebauten Küstengebiete zum ersten Male sieht, muß schwer enttäuscht sein, so wenig ist von dem viel erörterten Ausbau zu sehen! Man muß wissen, was da alles im Boden drin steckt — eine „oberflächliche“ Betrachtung genügt nicht. Denn von außen sieht man nicht viel, überfliegt das meiste leicht und erkennt erst aus nächster Nähe, was es sein soll.

Am Hang eine Tarnmatte, die ein größeres Loch verdeckt, entpuppt sich als Eingang oder Scharte, aus der ein Maschinengewehr, eine Panzerabwehrkanone oder ein Geschütz herausragt. Ein unregelmäßig-fuppelartiges Gebilde kann ein Panzerturm, fest oder drehbar, für Maschinengewehr, Panzerabwehrkanone oder Beobachter sein, ebenso ist eine Scheinanlage oder überhaupt nichts, ein Irrtum! Ein kleines Loch im Boden, meist mit leichtem Deckel, kann eine halbüberdeckte Feuerstellung mit Unterschlupf daneben sein, aus Stahlbeton gebaut, aus dem Loch kann plötzlich und überraschend ein Maschinengewehr, ein Flammenwerfer, eine Panzerbüchse, ein Handgranatenwerfer, ein Grenadier zum Gegenstoß auftauchen oder ein Granatwerfer, ein Flieger-Maschinengewehr herausgeschleudert werden. Man kolportiert fortgesetzt über Hindernisse oder muß ihnen ausweichen. Kurz: eine reichlich verwirrende Angelegenheit, bei der kein Mensch einen klaren Überblick bekommt und die Zusammenhänge im einzelnen nicht zu erkennen sind — und das soll ja gerade erreicht werden! Nur bei einzelnen Anlagen tut man sich leichter, um ihren Sinn und Zweck zu erraten: ein riesiges Langrohrgeschütz unter mächtigem Stahlbeton, Flak, die nach allen Seiten — und Höhenrichtungen schießen müssen, lassen sich nicht in gleich wirksamem Maße tarnen.

Nein, wenn man sehen will, was da alles gebaut wurde und von welcher Größe, dann muß man sich schon der Mühe unterziehen und sieht in den Boden untertauchen, in dem alles steckt. Am besten man nimmt sich einen bestimmten kleinen Abschnitt vor und wandert durch all diese Betonblöcke, Gräben, minierten Höhlgänge, Feuer- und Beobachtungsstellen durch. Erst dann gewinnt man einen Überblick über die Zusammenhänge, sieht die Anzahl von Unterkünften, Versorgungseinrichtungen und Vorräte aller Art, die Befehls- und Nachrichtenzentralen. Hatte man erst das Gefühl, das Ganze wäre eine Mauselalle, dann merkt man erst, daß überall ein Ausgang, eine Rampe, ein Ausstieg ist, in der die Besatzung rasch und unvermutet zum Gegenstoß ausfallen kann oder Schutz- und Beobachtungsmöglichkeit hat. Und bekommt erst eine Ahnung, welche Arbeitsleistung, was für ein wohlüberdachtes und ausgeklügeltes System in dem alles steckt — und was in dem arbeitsreichen Winter alles fertig wurde! Und unentwegt wird weiter gebaut, ergänzt, verbessert mit allen Kräften und allen Mitteln.

Was in den acht Monaten an Hindernissen neu entstanden ist, verstärkt und vervollkommen wurde, und wie auch hier mit vollem Einsatz weitergearbeitet wird, hat mich besonders beeindruckt. Das gilt nicht nur den Draht- und Panzerhindernissen, Sperten aller Art, sondern ganz besonders von den heimtückischen Minenfeldern und den mannigfachen Unterwasser-Hindernissen vor der Küste überall dort, wo Landungsboote rascher und leichter herankommen können und nicht ohnehin durch vorgelagerte Sande oder Riffe aufgehalten und behindert werden. Man sieht und spürt an allen Ecken und Enden, wie am Atlantikwall jede Woche bis zum äußersten ausgenutzt wurde und weiterhin ausgenutzt wird, um die gewaltige Härte, Ausdauer und Widerbereitschaft dieses Ausbaues immer noch mehr zu steigern. Die erzielte gewaltige Aufbauleistung am Atlantikwall ist daher zum allergrößten Teil das Verdienst der D.

Zur Abwehr der seit langem angekündigten Großhandlung steht der deutsche Soldat bereit, kampferprobt, gehärtet, bewährt, in voll ausreichender Stärke und bester Ausrüstung, seit Monaten geschult und eingespäht auf alle Aufgaben, die an ihn herangetragen können, und gestützt auf einen Ausbau, der seit Jahren mit einem gewaltigen Einsatz an Kräften und Mitteln unter Verwertung aller neuzeitlichen Kriegserfahrungen entstanden ist, dessen Deckungen in allen Fällen auch gegen schwere Bomben ihre überlegene Härte erwiesen haben und der Besatzung und ihren Waffen und Kampfsmitteln zuverlässigen Schutz gegen jeden Beschuß oder Bombenabwurf geben.

O. Führer der deutschen Wissenschaft und der wissenschaftlichen Führung traten in der Tat zu einer Tagung des Hauptamtes Wissenschaft der Dienststelle Rostock zusammen. Die Gemeinschaft der Wissenschaftler gab den lebendigen Beweis, daß trotz schwerster Anspannungen und durch den Krieg bedingter Schwierigkeiten das Ringen um die geistigen und wissenschaftlichen Probleme unserer Zeit von der Aufklärung aller Schwierigkeiten her sowohl im Hinblick auf die Gestaltung der Form als auch des Inhalts unseres wissenschaftlichen Lebens gekennzeichnet ist.

## Schweres Ringen bei Tarnopol

Feindangriffe bei Sewastopol zusammengebrochen - Bomben auf Inselstützpunkt Lissa

O. Führerhauptquartier, 17. April.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Montag bekannt: Im Kampfraum von Sewastopol brachen feindliche Angriffe vor unseren neuen Stellungen zusammen. Am nächsten Dnestr scheiterten erneute Versuche der Bolschewiken, ihre Brückenköpfe zu erweitern und an weiteren Stellen auf dem Westufer des Flusses Fuß zu fassen. Nördlich und nordwestlich Jassy wurden starke, von Panzern unterstützte feindliche Angriffe abgelehnt. Im Raum Delatyn-Stanislaw stehen ugarische Verbände im Kampf mit bolschewistischen Kräften. Deutsche Truppen warfen östlich Stanislaw die sich hartnäckig wehrenden Sowjets südlich des Dnestr weiter zurück. Feindliche Gegenangriffe wurden abgelehnt. Am Stegra-Abchnitt befehligen Verbände des Heeres und der Waffen-SS einen feindlichen Brückenkopf und wehren Angriffe der Bolschewiken ab. Bei Tarnopol brachen unsere Truppen in harten Kämpfen von Westen her bis in die feindlichen Artilleriestellungen ein und nahmen bereits einen Teil der beschlagnahmten nach Westen ausgebrochenen tapferen Besatzung der Stadt auf. Weitere Teile stehen noch in schwerem Ringen gegen feindliche Uebermacht. In diesen Kämpfen wurden 19 feindliche Panzer und 31 Geschütze vernichtet. In der letzten Nacht griffen starke deutsche Kampfgruppenverbände Eisenbahnziele in der Nordtraine an. Südwestlich Kowel wurden die Bolschewiken trotz schwieriger Geländebedingungen weiter zurückgeworfen. Südlich der Beresina, östlich Ostrow und südlich Pleskau brachen östliche Angriffe des Feindes zusammen.

Im Lande bei Kettano wurden drei feindliche Angriffe abgewiesen. Von der

Südfront wird nur Späh- und Stößtruppentätigkeit gemeldet.

Ein harter Verband schwerer deutscher Kampfgruppen griff in der letzten Nacht mit guter Wirkung den feindlichen Inselstützpunkt Lissa vor der dalmatischen Küste an.

Feindliche Bomberverbände führten am 16. April und in der vergangenen Nacht Terrorangriffe gegen die Städte Belgrad, Budapest und Kronstadt. Besonders in den Wohngebieten entstanden Schäden und Verluste unter der Bevölkerung. Durch deutsche und rumänische Jäger sowie durch Flakartillerie wurden 17 feindliche Bomber abgeschossen.

### Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

O. Berlin, 18. April.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Hellmuth Reimann, Kommandeur einer Luftwaffen-Fliegergruppe, Oberstleutnant Kurt Hilgen-dorff, Kommandeur eines Deutsch-Östlicher Grenadier-Regiments, Oberfeldwebel Erich Eisenblätter, Zugführer in einem ostpreussischen Grenadier-Regiment, Unteroffizier Josef Dörries, Gruppenführer in einem Wiesbadener Grenadier-Regiment, auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Oberleutnant Bader, Beobachter in einer Nachschubfliegergruppe, Oberleutnant Jäschke, Staffelführer in einem Schlachtgeschwader, ferner an Fliegerführer Generalleutnant Kessler. — Unteroffizier Wilhelm Kassa wurde nach dem Selbsttod mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Ritterkreuzträger Unteroffizier Karl Kulaud fiel bei den Kämpfen im Osten.

## Sanktionen klären die Neutralen auf

Drastische Maßnahmen der Anglo-Amerikaner auf völkerrechtswidriger Grundlage

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung  
O. Berlin, 18. April.

Die Westmächte haben nach einer Woche publizistischer Vorbereitungen Pläne über die Art veröffentlicht, in der man nach einem Ausbruch des Londoner „Observer“ die Neutralen „niederzuschlagen“ will. Die bisher veröffentlichten Sanktionen richten sich in erster Linie gegen die Türkei, Spanien, Portugal, Schweden und die Türkei.

Nach einer Washingtoner United-Press-Meldung soll der Schiffsverkehr nach Sizilien drastisch eingeschränkt und der Luftverkehr mit Dublin völlig eingestellt werden. Die Abteilung für Auslandswirtschaft im Washingtoner Staatsdepartement und die entsprechende Dienststelle der britischen Regierung beabsichtigen darüber hinaus eine Öl-Sperre und das Abstoppen von Weizen- und Maschineneinfuhren nach Sizilien. Für Portugal und Spanien soll nach der gleichen Quelle, die von der „New York Herald Tribune“ zitiert wird, ebenfalls eine Öl- und Maschinensperre verhängt werden. Ein Teil der früher üblichen anglo-amerikanischen Lieferungen an die Türkei soll bereits gesperrt sein. Diese Maßnahmen soll durch eine Exportsperrung für Textilien, Wolle, Chemikalien, Medikamente usw. ergänzt werden.

In den neutralen Staaten wird das völkerrechtswidrige Moment dieser Antineutralitätskampagne durchaus erkannt. Der türkische Ministerrat tagte während des Wochenendes und stellte für die nächsten Tage eine offizielle Note in Aussicht. Die Presse in Ankara wartet eine Erklärung des Außenministers, daß die Türkei ihre bisherige Politik beibehalten werde, als symptomatisch für die türkische Haltung. Die völkerrechtlich garantierte Handelsfreiheit der Neutralen erdroffeln zu wollen, heiße diesen Staaten das Leben zu verbieten und sie in einen schlimmeren Zustand als den der Sklaverei zu versetzen, schreibt die als anglophil bekannte Zeitung „Tanin“ in Ankara. Weithinige Formulierungen findet die Presse der übrigen von der anglo-amerikanischen Presse berührten neutralen Staaten, die größte Besorgnis äußern, vor allem aber bereits die Frage stellen, was die neutralen Staaten im Falle eines alliierten Sieges zu erwarten hätten, nachdem bereits jetzt die Hauptalliierten sich schonungslos zu einer Gewaltpolitik bekannt hätten, die völlig der bisherigen Anschauung widerspräche, daß nach dem Kriege eine Welt der Gerechtigkeit und der Vertragstreue aufgebaut werden müsse. Die gegenwärtige Kampagne der Westmächte fordert nicht nur einen einseitigen Vertragsbruch der neutralen Staaten, sondern bildet zu-

gleich einen unerhörten Eingriff in die Hoheitsrechte der Neutralen. Das Völkerrecht kennt keine Wirtschaftssanktionen, und gerade die Vereinigten Staaten verteidigten ihre einseitige Unterdrückungspolitik vor ihrem eigentlichen Kriegseintritt stets mit dem Hinweis auf den von allen zivilisierten Völkern anerkannten Grundsatz, daß die neutralen Staaten mit beiden Kriegsparteien Handel führen dürfen und der uneingeschränkte Wirtschaftsverkehr mit der Welt keinesfalls als Verletzung der Neutralität angesehen werden dürfe. Die Daumen-schrauben, die England und Amerika den Neutralen anzulegen gewillt sind, entspringen damit zugleich den unerhörten Gegensätzen zwischen den agitatorischen Versicherungen der Alliierten über Freiheit und Unabhängigkeit der Neutralen und die praktische Auslegung derartiger Begriffe.

Wenn London und Washington versuchen, diesen Vorgang als Beweis der alliierten Kraft zu bezeichnen, so steht gerade ein derartiges Verfahren auf dem hartnäckigsten Widerstand der Neutralen, die in der Antineutralitätskampagne lediglich ein Schwächezeichen der Westmächte sehen. Würden London und Washington tatsächlich derartig von ihrem Machtbewußtsein überzeugt sein, wie sie sich den Anschein geben möchten, so würden sie nicht den Umweg eines Antinormen gegen die Linien des scheinbar schwächsten Widerstandes gewählt haben.

### Stettinius erneut bei Churchill

Drahtbericht unseres H.-W.-Vertreters

O. Stockholm, 18. April.

Stettinius und der USA-Botschafter in London, Winant, hatten, englischen Meldungen zufolge, über das Wochenende neue Verhandlungen mit Churchill und Eden über die Fortsetzung der Expansionsoffensive gegen die Neutralen. Aus Washington wird „Stockholms Tidningen“ gemeldet, daß England und USA. einig seien über die Notwendigkeit verschärfter Blockade gegen Europa.

### Admiralität gesteht Verluste

O. Genf, 18. April.

Die Verluste bei der Versenkung des englischen Zerstörers „Inglefield“, der Fregatte „Gould“ und der Korvette „Asphodel“ wurden jetzt, „Daily Telegraph“ zufolge, von der britischen Admiralität bekanntgegeben. Danach seien insgesamt 254 Besatzungsmitglieder beim Untergang dieser Fahrzeuge ums Leben gekommen, und zwar 125 von der „Inglefield“, 92 von der Fregatte und 37 von der Korvette.

## Tschungking fürchtet eine Katastrophe

Kairoer Hilfeversprechen nicht eingehalten - Ueber Mountbattens Umzug beunruhigt

Eigener Funkbericht

O. Shanghai, 18. April.

Die plötzliche Verlegung des Hauptquartiers Lord Mountbattens nach Ceylon hat in Tschungking große Unruhe hervorgerufen. Man sieht in diesem Entschluß der britischen Regierung ein Angehen dafür, daß die Hilfeversprechen, die man Tschungking auf der Konferenz von Kairo gab, nicht eingehalten werden können, nachdem die vor einigen Monaten begonnenen Operationen an der chinesisch-burmesischen Grenze für die Engländer so verlustreich und unmöglich verlaufen. In Tschungking wird man Lord Mountbatten und Vizekönig Wavell vor, sie hätten die Operationen, trotzdem sie mit so viel Neelame angefüllt wurden, nur langsam und schleppend durchgeführt. Im Hauptquartier des amerikanischen Generals Stilwell, der die chinesisch-amerikanische Armee im Norden Burmas an der

Tschungking-Grenze kommandiert, herrsche helle Empörung über die fast völlig fehlende Zusammenarbeit mit dem Hauptquartier Mountbattens. Die Engländer hätten offensichtlich jede Hoffnung aufgegeben, Burma auf dem Landwege zu erobern und müßten alle ihre Anstrengungen darauf richten, die wachsende Unruhe in Indien niederzuhalten. Die Fortschritte der Japaner in Assam seien beunruhigend. Wenn es ihnen gelingt, die Verbindung zwischen Assam und Tschungking abzuschneiden, wäre dies eine Katastrophe für die Tschungking-Regierung gleichzusetzen.

O. Der Führer hat dem Russen I. N. des Mises für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte in Dresden, Professor Dr. Johannes Deimüller, dem Zahnarzt Dr. med. Carl Roese in Gießen, dem Schriftführer und Professor Dr. Johannes Wolf in Berlin die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

## 300 Millionen Pfund

Eigener Drahtbericht

O. Berlin, 18. April.

Die Liverpooler Reedereivereinigung hat eine Denkschrift über den Wiederaufbau der englischen Handelsflotte veröffentlicht, aus der sich ergibt, daß nach ihrer Meinung mindestens 300 Millionen Pfund Sterling nötig sind, um die Handelsmarine in ihrem Umfang von 1939 wiederherzustellen. In der Denkschrift fehlen Angaben über die Verluste an Schiffen. Man kann sich aber auf Umwegen die Verlustzahlen beschaffen, nämlich durch Umrechnung der 300 Millionen. Angenommen, die Tonne verdrängt fünfzehn Tausend Tonnen, dann fehlen rund 20 Millionen Tonnen. Sehr wahrscheinlich werden die Neubauten höher sein, aber schon dieses Beispiel zeigt, daß die 300 Millionen Pfund ein sehr gutes Spiegelbild der Einbußen der englischen Handelsflotte sind, wie sie wiederholt auf Grund unserer Verlesungsergebnisse herausgerechnet wurden. Die englische Flotte hat seit 1939 mehr als zwei Drittel ihres Bestandes durch Kriegseinwirkungen verloren. Sie hat keine Gelegenheit gehabt, diese Lücke wieder zu stopfen, weil der britische Schiffsbau im allgemeinen geringfügig blieb. 300 Millionen Pfund sind auch für englische Verhältnisse sehr viel Geld, zumal das Nachkriegsprogramm der Engländer noch andere Wiederaufbaukosten enthält, die riesige Summen verschlingen. Die Schifffahrt selbst kann sich aus eigener Kraft die Geldmittel nicht beschaffen, die für die Neubauten nötig sind, weil die Schiffe, die die Einnahmen brachten, als Wracks auf dem Meeresgrund liegen. Dafür haben die Amerikaner nicht nur eine zwar qualitativ nicht bedeutsame, aber doch tonnagemäßig große Flotte aufgebaut, mit deren Hilfe sie die Engländer für immer von den Weltmeeren zu verdrängen gedenken.

### Geschäfte mit Moskau

Drahtbericht unseres H.-W.-Vertreters

O. Stockholm, 18. April.

Das enge Zusammenwirken zwischen Sowjetismus und USA-Hochfinanz wird erneut beleuchtet durch die Geschäfte und Pläne, die gegenwärtig zwischen Washington und Moskau geschmiedet werden für den sogenannten sowjetischen „Wiederaufbau“, soll heißen: für die weitere Aufrüstung des Sowjet-Militarismus zu seinen nächsten Eroberungszügen. Dem Londoner „Observer“ zufolge ist eine Abmachung zwischen der Sowjet-Regierung und amerikanischen Trusts über eine zweieinhalb-Milliarden-Dollar-Anleihe getroffen worden. Die amerikanischen Leistungen sollen in Form von Warenlieferungen erfolgen. Amerikanischen Meldungen zufolge sind dreißig große USA-Industriefirmen beteiligt, die allein in dem ersten halben Jahr Waren für eineinhalb Milliarden Dollar liefern wollen.

Nach dem amerikanischen Beispiel haben die Sowjets jetzt auch an England gleichartige Aufforderungen gerichtet, die sie geschickt mit Industrie-Spionage großen Stils verbinden: Sowjetische Sachverständige und Beauftragte befinden sich in England und reisen im Lande umher, um Fabriken zu inspizieren, angeblich zur Information über Englands Möglichkeiten für die Befriedigung künftigen Sowjetbedarfs. Große englische Konzerne haben sich, wie aus London verlautet, während des Krieges ganz auf sowjetische Bedürfnisse umgestellt und sind jetzt darauf angewiesen, sich diesen „Markt“ zu erhalten im Wettlauf mit der USA-Konkurrenz, auch wenn er wenig einbringt. Als Hauptproblem wird nämlich, genau wie in den amerikanischen Geschäften, die Beschäftigungsfrage genannt. Die englische Regierung habe sich jetzt eingeschaltet, um eine Lösung zu suchen in Uebereinklang mit den Interessen der City-Großfinanz.

### Giovanni Gentile ermordet

O. Florenz, 18. April.

In den Abendstunden des Sonnabends ist in Florenz der Präsident der Akademie der Wissenschaften und Richte, der frühere Unterrichtsminister und führende faschistische Kulturpolitiker Prof. Giovanni Gentile ermordet worden. Der Mord wurde unter auffallend gleichen Umständen durchgeführt wie sie in letzter Zeit wiederholt bei Terrorakten beobachtet werden konnten. In dem Augenblick, als Professor Gentile seine Wohnung verließ, wurde er von mehreren Radfahrern überfallen, die aus nächster Nähe Revolverkugeln auf ihn abgaben. Professor Gentile brach auf der Stelle tödlich getroffen zusammen. Es liegt somit alle Veranlassung vor, anzunehmen, daß dieser Terrorakt das Werk feindlicher Agenten ist.

Mit Professor Gentile verliert der Faschismus seinen bedeutendsten lebenden Kulturpolitiker und Wissenschaftler. In entscheidender Weise war Professor Gentile an der Schaffung der geistigen Struktur des Faschismus beteiligt. Auf ihn geht die große faschistische Schulreform der Jahre 1922 bis 1925 zurück, die er damals in seiner Eigenschaft als Unterrichtsminister durchführte und in der die gesamte Jugend, erziehung im Geiste des Faschismus auf eine neue Grundlage gestellt wurde. In der italienischen Öffentlichkeit herrscht über die Ermordung dieses weltbekannten und hochgeschätzten faschistischen Kulturpolitikers und führenden Mannes der italienischen Wissenschaft große Trauer und Befürzung.

O. Die ungarische Rechtsanwaltskammer hat den sofortigen Ausschluß von 1401 jüdischen Rechtsanwältinnen beschlossen.

O. Der amerikanische Präsident der UNRRA, Belmont, ist plötzlich aus Kairo abgereist, obwohl langandauernde Konferenzen mit den Kairo-Konferenzen Emigrationen angekündigt waren. Eine als Entscheidung vorgeschobene Anwesenheit soll der Kairoer Meinung nach eine Ausrede sein.

Verlag und Druck: H. C. Gouwerling Verlag GmH, Zweigabteilung Emden, zur Zeit verlegt: Hans Friedrich Müller, Hauptgeschäftsführer: Meno Koller (im Wehrdienst), Stellvertreter: Friedrich Gahn. Aus Zeit altzeit. Nachrichten. Nr. 21.



# Christian und das Jungvieh

Von August Hinrichs

August Hinrichs feiert am heutigen 18. April seinen 65. Geburtstag.

Gut, daß der Frühling kommt. Da werden die Tage länger, und man kann abends, wenn die Arbeit getan ist, noch einen Gang ins Freie machen. Es ist wohl noch etwas kahl draußen, die Birken ziehen erst im Mai ihr richtiges Kleid an, aber die Koggenfelder leuchten doch sätzig grün, und auch die Wiesen sind nicht mehr grau. Das Vieh findet schon Gras genug, und das Jungvieh hüpfet übermütig über die Gräben.

An vielen Stellen beginnt's schon zu blühen, Anemonen und Primeln, und dann überhaupt — es liegt etwas in der Luft, das einen hinauszieht, zumal wenn man jung ist...

„Willst du noch aus?“ fragt die Mutter verwundert.

„Nur ein bißchen vertreten“, sagt Anna. Aber sie fühlt, daß sie einen Grund angeben muß, alle Leute verstehen das sonst nicht. Die Schwarzbunte war heute wieder ausgebrochen; will mal nachsehen, ob sie noch da ist.“

Das war gefehlt. „So —?“ sagt der Vater, „dann will ich doch gleich mitgehen und noch einen Draht hinziehen.“

Aber Anna ist nicht auf den Kopf gefallen. Sie tut sehr erfreut: „Oh, das ist gut! Dann kann ich noch rasch zur Lena gehen — sie wird mit dem Strickmuster nicht fertig“, sagt sie. Und schon ist sie hinaus — ohne den Vater.

Nun muß Anna ja wohl oder übel zum Nachbarnhaus. Lena wohnt ja in der letzten Schüssel auf, Anna hilft ihr, und beide Mädchen klammern sich aneinander. „Was hast du?“ fragt Lenas Mutter, die gern alles wissen möchte. „Ach nichts“, sagt Lena, „ich geh noch eben mit Anna!“

„Wohin denn?“ fragt die Mutter, aber Lena hat schon ihre Küchenschürze abgeworfen und ist mit Anna aus der Tür.

Wohin? Ach, nirgends hin, nur so ein wenig herumklopfen in den schönen Abend hinein. Aber Anna nimmt doch einen Weg, auf dem sie bestimmt nicht ihren Vater, aber vielleicht jemand anders zu treffen hofft. Sie schlendern Arm in Arm, flüstern und klammern, bis sie an einen gewissen Quersack kommen. Anna meint, hier müßten schon Primeln blühen, sie sucht und findet auch ein halb Dutzend davon, dann lehnt sie sich an die Hecke und versucht, die Blütenstängel zu einem Sträußchen zu binden. Lena möchte weitergehen, aber Anna ist noch nicht fertig, sie steht gern noch etwas länger den Weg entlang bis zum nächsten Bauernhaus.

Christian, der gestern auf Urlaub gekommen ist, hat sich nach dem Abendessen die kurze Pfeife geköpft, dann reißt er die Glieder und langt so nebenbei nach der Mütze.

„Willst du noch aus?“ fragte die Mutter verwundert.

„Nicht lange“, sagt er, „nur mal die Beine etwas vertreten.“

Da rückt sich sein Vater aus dem Lehnstuhl hoch. „St. recht, Junge, müssen doch noch eben nach dem Jungvieh sehen!“

Aber Christian ist ein guter Sohn, er drückt den Vater liebevoll in den Stuhl zurück:

„Bleib nur ruhig sitzen, Vater, ich besorg das schon!“ Und damit ist er gleich aus der Tür.

Am Tor zündet Christian die Pfeife an und steht dann nach rechts und links den Weg hinunter. Nach rechts geht's zur Weide mit dem Jungvieh, und nach links, da ist nichts Besonderes. Aber er geht nun gerade nach links. Irrend etwas scheint ihm dorthin zu ziehen. Und kaum ist er eine Strecke gegangen, nur bis zum nächsten Weg, da trifft er auf eine andere Art Jungvieh.

„Sieh da — Lena!“ sagt Christian erfreut, er gibt ihr die Hand, und dann drückt er auch Anna die Hand und meint: „Na — wo wollt ihr denn noch hin heute abend?“

„Ach“, sagt Anna gleichgültig, „wir haben nur Primeln gepflückt.“

„Ja — wir wollten nur etwas frische Luft schnappen“, flüstert Lena hinzu.

„Wollt ihr auch juch“, sagt Christian. Und dann bleiben sie blickend stehen, frische Luft ist hier ja für alle genügend vorhanden.

„Wie lange hast du denn Urlaub?“ fragt Lena.

„Na — vierzehn Tage noch“, sagt Christian und steht zu, wie Anna die Primeln mit einem Grashalm zusammenbindet, aber der reißt gleich wieder ab. Sie blickt sich und sucht einen Kletterer, er hätte ihr gern geholfen, aber da ist diese Lena, die durchaus von ihm wissen will, wie es in Rußland aussieht.

Rußland? Christian macht eine vielsagende Handbewegung, die alle weiteren Fragen abschneidet. Dann beugt er sich neben Anna, die immer noch ihren Grashalm sucht, über den Grabenrand und zieht einen Stengel mit ganz langen, schmalen und schartigen Blättern aus dem Grund. Eins davon gibt er Anna zum Binden, das größte behält er selbst. Als Lena noch weiter fragen will, drückt er ihr seine Pfeife in die Hand: „Halt mal!“ Dann legt er seine beiden Daumen nebeneinander, klemmt das Blatt dazwischen und versucht zu pfeifen. Es gibt einen jämmerlichen Pfiff.

## Franz von Suppés 125. Geburtstag

Am 24. November 1860 ging in Wien Franz von Suppés Bühnenwerk „Das Pensionat“ vom ersten Male über die Bretter, ein Einakter, der als erster, wenn auch noch bescheidener Vertreter der Wiener Operette anzupreisen ist. In dieser Reihe folgten von 1862 bis 1868 „Jehn Mädchen und kein Mann“, „Flotte Burche“, „Das Korps der Rache“, „Die schöne Galathea“ und „Reichte Kavallerie“, aus deren Blütenstrauch bunter Melodien viele bald in Wien fröhlich die Runde machten, und deren Titel auch heute noch manchem den anheimelnden Widerklang der Tanzlustigkeit der klassischen Wiener Operettengattung nachklingt.

Cavaliers Suppés-Demelli — dies der eigentliche Name des Komponisten — ist am 18. April 1819 in der dalmatinischen Stadt Spalato zur Welt gekommen. Von seiner Mutter, einer Wienerin, erbte er, was ihm nun „Vater der Wiener Operette“ machte. Als Kapellmeister im Theater der Hofstadt und während seiner Tätigkeit an Bühnen der Leopoldstadt lernte

„Manu!“ sagt Christian, legt das Blatt etwas anders und versucht es von neuem. Und jetzt bringt er einen ganz hohen, tiefenden Ton zustande, wie ein klägliches Kufen.

Christian ist nämlich Jäger, und auf ihre verwunderte Frage erklärt er den Mädchen, daß die niedlichen kleinen Rehfräulein im Walde, wenn sie sich einsam fühlen, mit diesem Ton ihren Liebhaber heranzuladen.

Natürlich muß Lena es jetzt auch versuchen, aber sie kriegt den richtigen Pfiff nicht heraus. „Dummes Zeug“, sagt sie ärgerlich, „was steht mir hier eigentlich noch herum?“

„Na, dann komm!“ sagt Christian, und da Anna endlich mit ihren Primeln fertig ist, hält er an jeder Seite eins der beiden Mädchen unter, und so gehen sie weiter. Es ist inzwischen dämmerig geworden, so bei kleinem Müssen sie wohl nach Haus, meint Anna. Aber Christian macht aus tatsächlichen Gründen noch einen Umweg, damit sie von der andern Seite ins Dorf kommen — er weiß Bescheid, wie man eine Stellung erobert. So wird Lena dann zuerst vor, ihrer Haustür abgeseht, was ihr gar nicht recht ist. Sie will noch dieses fragen, aber Christian drückt ihr kräftig die Hand: „Gute Nacht und Schlaf wohl!“ Da muß sie ja gehen.

Jetzt sind es eigentlich nur noch wenige Minuten bis zu Annas Haus, aber Christian hat plötzlich gar keine Eile mehr. Er hat den Arm um Annas Hüfte gelegt, sie gehen ganz langsam, ohne ein Wort zu sagen, und sind wohl beide so in Gedanken vertieft, daß sie gar nicht merken, wie sie vom geraden Weg abkommen. Plötzlich stehen sie statt vor Annas Haustür vor dem kleinen Kiefernwaldchen, wo es stockdunkel ist. Jetzt hat Anna ihren kleinen Irrtum bemerkt und möchte doch lieber umkehren, aber Christian zeigt auch im Finstern keine Furcht. Zudem ist hier unter den Stämmen eine Bank — warum soll man sich nicht einen Augenblick ausruhen.

„Aber nicht lange“, flüstert Anna und steht etwas ängstlich aus.

„Ach — du —“, sagt Christian, rückt dicht neben sie und legt seinen Arm um ihre Schulter.

Rein, das Küssen hat Christian da draußen noch nicht verlernt. Er mußte lange genug darben und hat viel nachgeholt, das muß Anna schließlich einsehen. Und sie sieht es auch ein, sie ist ein verständiges Mädchen. Sie selbst hat vielleicht auch etwas nachgeholt — wer weiß?

Danach bleiben sie Hand in Hand sitzen, eng aneinandergelehnt. Jetzt möchte auch Anna hören, wie es ihm draußen ergangen ist in der langen Zeit, aber Christian hat ganz andere Dinge im Kopf. Er will wissen, wie oft und wie lange sie an ihn gedacht hat, während er fort war, und ob da nicht irgendein anderer im Dorf ist, der mit ihr anbandeln wollte.

Was muß er hören! Nicht einer — der und der ist hinter ihr hergewesen, und der hat sie sogar ins Kino geführt! Es war ein schöner Film, sagt Anna, wie hieß er doch gleich?

„Und hinterher? Hat er dich vielleicht auch wieder nach Haus gebracht — im Dunkeln?“

„Ja, natürlich. Das ging wohl nicht anders“, sagt Anna leichtsin.

Christian kommt ordentlich in Wut, und Anna — so find die Mädchen —, es macht ihr nichts aus, das Feuer noch ein wenig zu schüren. Es wäre sehr schön gewesen, sagt sie.

„So — schön war's?“ Jetzt hat Christian aber genug, er schämt geradezu. „Du — ich will dir mal was sagen“, knirscht er, aber er sagt weiter nichts, er packt sie einfach und will sie auf seinen Schoß ziehen. Bei diesem Angriff macht er wohl einen taktischen Fehler, denn Anna entwischt ihm. „Du Dummkopf!“ lacht sie und springt davon, im Nu ist sie verschwunden.

Er springt ihr nach — aber wohin? Es ist jetzt überall dunkel, und hier unter den Kiefern ist es wie schwarze Nacht, keine Hand vor Augen zu sehen. Er steht und lauscht — nein, kein Schritt zu hören. Kein Rascheln im Gras, nichts! Ist sie wahrhaftig nach Haus gelaufen?

Mergerlich will er gehen, da — was ist da? „Fiep — fiep —“ klingt es kläglich an sein Ohr, und noch einmal, ganz aus der Nähe: „Fiep — fiep —“

Die Anna hat ihr vorhin heimlich ein Blatt vom Stengel gerupft, und jetzt spielt sie das sehnlichste Rehfräulein. Gleich hinter dem nächsten Kiefernstamm muß sie stehen, na, wartet. Er pirscht sich leise heran wie ein Jäger, und diesmal kommt sie ihm nicht wieder aus.

Als Anna endlich nach Haus kommt, brummt ihre Mutter ärgerlich: „So spät?“

„Ach“, sagt Anna nur, „das ist immer ein Kreuz mit der Lena, bis die etwas begreift.“ Dann verabschiedet sie flüsternd gleich in ihre Kammer. Auch Christian kommt nach Haus. Vor der Tür zieht er ein arg verdrießliches Primelsträußchen aus dem Knosfloß und steckt es in die Tasche.

„Na — wie war's denn?“ fragt sein Vater, „alles in Ordnung?“

Christian kann sich nicht so schnell umstellen: „Was meinst du?“

„Das Jungvieh mein ich, was sonst?“

„Ach so — das Jungvieh!“ Christian lacht fröhlich auf. „Das Jungvieh, Vater, das ist ganz in Ordnung — wunderbar in Ordnung sogar!“

### Antliche Bekanntmachungen

Die hiesigen öffentlichen Aufhebungen der Verträge... (Text continues with legal notices regarding property and contracts).

Rechtsanwalt... (Text continues with legal notices regarding property and contracts).

Rechtsanwalt... (Text continues with legal notices regarding property and contracts).

Rechtsanwalt... (Text continues with legal notices regarding property and contracts).

Rechtsanwalt... (Text continues with legal notices regarding property and contracts).

Rechtsanwalt... (Text continues with legal notices regarding property and contracts).

### Städt. Witkunds. Dienstadt der

Städt. Witkunds. Dienstadt der... (Text continues with municipal service notices).

Städt. Witkunds. Dienstadt der... (Text continues with municipal service notices).

Städt. Witkunds. Dienstadt der... (Text continues with municipal service notices).

Städt. Witkunds. Dienstadt der... (Text continues with municipal service notices).

Städt. Witkunds. Dienstadt der... (Text continues with municipal service notices).

Städt. Witkunds. Dienstadt der... (Text continues with municipal service notices).

Städt. Witkunds. Dienstadt der... (Text continues with municipal service notices).

### Unterricht

Unterricht... (Text continues with educational notices).

Unterricht... (Text continues with educational notices).

Unterricht... (Text continues with educational notices).

Unterricht... (Text continues with educational notices).

Unterricht... (Text continues with educational notices).

Unterricht... (Text continues with educational notices).

Unterricht... (Text continues with educational notices).

### Zu verkaufen

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

### Zu verkaufen

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

Zu verkaufen... (Text continues with items for sale).

### Werbeanzeigen

Werbeanzeigen... (Text continues with advertisements).

Werbeanzeigen... (Text continues with advertisements).

Werbeanzeigen... (Text continues with advertisements).

Werbeanzeigen... (Text continues with advertisements).

Werbeanzeigen... (Text continues with advertisements).

Werbeanzeigen... (Text continues with advertisements).











# Stadt in Rufweite der Steppe

Narwa in Geschichte und Jetztzeit — Am Schnittpunkt zweier Welten

otz, Was die Stadt Narwa eigentlich immer im Lauf ihrer wechselvollen Geschichte war, ist sie heute, wo sie fast täglich der Wehrmacht berührt, erst recht: vorgeschobener abendländischer Brückenkopf gegen die Bedrohung des Ostens. Sowjetische Bomber und Artillerie haben dieser Stadt, deren edles Baubild gleichsam in Rufweite der Steppe europäische Form- und Ordnungsstruktur verkörperte, schwer und schwerste Wunden geschlagen. Die Stadt ist tot, aber der Geist ihrer Sendung lebendiger denn je.

Die Idee dieser Stadt zu begreifen, muß man tief aus dem Osten kommen. Aus den toten Gassenwänden am Wolchow. Aus dem blutigen Kadogajumpfen. Man muß das Gestaltlose durchdringen und vielleicht auch durchdringen haben, um befreit und erschüttert das Endliche der Gestalt zu umfassen, die sich dort schon im Ebenmaß eines einzigen Giebels, sich offenbart in der Gliederung eines Kathedraldaches, sich erfüllt in der feineren Fuge eines Domes, der sich klingend aus dem Gewirr alter Gassen in das Schweigen des hohen östlichen Himmels streckt.

Grenzen sind Weg, sind Schicksalscheiden. Bei Narwa ist die Grenze zugleich äußerster Bedrohung der Gewachsenen, Gewordenen. Wir spüren es jetzt wieder, wo diese Grenze in Flammen steht, für die Narwa ein Symbol ist, eine feinerne Antithese Westen-Osten, ein Schnittpunkt zweier geographischer Einheiten, die in Wahrheit Welten sind. Den sichtbarsten Ausdruck hat der Grenzcharakter Narwas in den zwei sich auf Bogenschußweite berührenden Burgen gefunden: Der deutschen Ordensritterburg, der Hermannsseite, und dem russischen Zwangorod. Die eine, obwohl reiner Zwer- und Wehrbau, doch in ihrer lichten Gliederung Form und Klang leuchtend. Die andere dunkel drohend in ihrer schweren, brutalen Massigkeit. Diesen so völlig voneinander verschiedenen Stil- und Willensrichtungen ist un schwer das Symbolhafte abzulesen, das sie einschließen: Die Unvereinbarkeit der Geistesentwicklungen. Und mehr noch dokumentiert sich hier auftrittend und mahnend: Das Unverfügbare zweier Welten, der Bruch zwischen West und Ost. Wie sehr begreifen wir wieder heute, wo Narwa einbezogen ist in die auf- und abwogende Wägenwaage, das Wort des Baltendeutschen Georg Dehios: „Wenn der Mensch Mund verkommen muß, werden die Steine reden.“ In Narwa reden die Steine. Es redet das zeitgraue Gemäuer der Hermannsseite, und es redet das Gestein des Zwangorod. Sie reden die Sprache ihrer Bauleute.

Aber es bedarf dieses oft genug gegebenen Hinweises auf die beiden Burgen nicht, um das Spannungsverhältnis Westen-Osten am Beispiel Narwas darzutun. Das Stadtbild selbst, das im ganzen wie eine letzte Sammlung des abendländischen Kulturwillens zur Form- und zum Ausdruck hin an das „Ende der Christenheit“ vorgeschoben ist, das sich den östlichen Steppen aus Steinwurweite nähert, das Stadtbild selbst trägt schon in sich die Dramatik dieses Spannungsverhältnisses zwischen den Hemisphären aus: In die Silhouette Narwas, der die spitzigen Giebelhöcker deutscher Patrizierhäuser und die schlanken Türme der Kirchen das Gepräge geben, drängt sich die Fremdheit orthodoxer Zwiebelkuppeln, die Peter der Große einer in der ganzen Anlage typisch ostdeutschen Wehrkirche aufsetzen ließ — und deren weitgestreckte bauerliche Halle er mit dunkel glimmenden Märgereien füllte, die in die klare Gliederung der Architektur die verwirrenden Akzente östlicher Dramatik trugen. So begegnet uns inmitten dieser deutschen Stadt neben der latten

zierat patrizischer Giebel und Portale der düstere Rausch des byzantinischen Ostens, begegnet uns neben der reichen Formbejahung des Westens die Formauflösung des Ostens. Ist dieser östliche Klang, der dumpf über dem edlen Baubild Narwas lastet, nicht auch Ausdruck des russischen Imperialismus, der zu allen Zeiten aus dem lohen Gefüge seiner Stämme, aus der Dämmerung seiner zeitvergessenen Räume in die Zivilisationszonen vordrang?

Das Spannungsverhältnis Westen-Osten, für das Narwa kleinerer Zeuge ist, reicht bis tief in die Dämmerung unserer geschichtlichen Denkfens. In den Tatarenstürmen nimmt die Drohung der Steppe die räumliche Gestalt an. Es ist



Heeresflak in Narwa bei der Abwehr eines sowjetischen Tieffangriffs. Der Richtschütze an der Schnellfeuerkanone trägt eine Binde um den Kopf. Er wurde am Vortage bei einem anderen Bombenangriff verwundet. PK-Aufnahme: Kriegsbericht Dr. Pauli (TO-EP.)

fein Zufall, daß Narwa sich der östlichen Komturei der Deutschen Ordensritter und damit der vorgeschobenen abendländischen Brückenkopf gegen die immer erneut aufschwellende Gefahr der Zivilisation widert. Der Orden bringt in diesem Teil des Osterrandes mehr noch als das milde Wort und das scharfe Schwert, er bringt die Erbitterung der europäischen Ordnungsstruktur zur Ausstrahlung. Sein Lebensbeispiel wirkt weit über die Grenzen seines Kolonisationsgebietes nach Osten. In den Folgeerscheinungen der Auflösung des Ordens trägt Narwa besonders schwer. Es wird zum Schauplatz blutiger kriegerischer Auseinandersetzungen. Es wechselt wiederholt seine Besitzer, die jetzt Russen, jetzt Schweden sind. Mit den Schweden zieht protestantisches Lebensgefühl in die Stadt ein. Was der Orden begonnen, die Schweden setzen es im gewandelten europäischen Geiste fort. In Rufweite der Steppe erhält Narwa sein festes europäisches Antlitz, das vor allem wieder Deutsche formen, Baumeister aus Nürnberg und Sachsen.

Wie vergeblich ist das alte Europa, wie verstoßt gegenüber den geschichtlichen Parallelen, die sich heute angefangen der Narwaer Silhouette brennend aufdrängen. Im 17. Jahrhundert verfolgen die Schweden den Plan, Narwa zur zweiten Hauptstadt des Großschwedisches Reiches zu machen, die alle vier Jahre für ein Jahr Sitz des schwedischen Monarchen sein soll. Der Nordische Krieg zerlegt diesen

Plan. Wenige Jahre nach dem Siege, den Karl XII. bei Narwa über die Russen davonträgt, fällt die Stadt neuerdings an Rußland. Man muß wissen, daß damals neben den Schweden und Finnen Soldaten fast aller europäischen Länder das Abendland von Ostasien und Wibirg über die Finnenbucht bis zum Peipus gegen den Einbruch des Ostens verteidigten. Heute steht diese Ostgrenze erneut in Flammen. Aber die Macht, die einst zäh und tapfer die Verteidigung dieser Grenze führte, bescheidet sich heute mit den Verdiensten, die sich vergangene Generationen ihres Territoriums im Kampf um den Bestand des Abendlandes erworben.

Das Narwaer Stadtwappen zeigt als Symbole das Ordensschwert und den gekrümmten Tatarensäbel. Dazwischen hatte die Stadt in ihrer schicksalsschweren Vergangenheit mehr als einmal zu wählen. Dazwischen galt es in dieser kampfburchtobten Gegenwart wieder zu



Heeresflak in Narwa bei der Abwehr eines sowjetischen Tieffangriffs. Der Richtschütze an der Schnellfeuerkanone trägt eine Binde um den Kopf. Er wurde am Vortage bei einem anderen Bombenangriff verwundet. PK-Aufnahme: Kriegsbericht Dr. Pauli (TO-EP.)

wählen. Die Stadt hat gewählt. Es ist die Wahl dieser Stadt die Wahl des kleinen tapferen Volkes der Osten, dem Narwa immer Symbol seines tödlich gefährdeten Lebensraumes war. Es hat sich für die Träger des Ordensschwertes und damit für Europa entschieden. Etland kämpft bei Narwa um seine Freiheit. Es kennt den Bolschewismus aus der Erfahrung eines einzigen blutigen Schredensjahres, das ihm die Blüte seiner Volkskraft kostete. Zehntausend wurden verschleppt und ermordet. Tausend fand man in Massengräbern verscharrt. Von Zehntausenden blieb keine Spur. Sie sind verlohnen, verweht in den schwarzen Wäldern Sibiriens, die keine Antwort geben. Etland weiß wie Lettland, das mit ihm die gleiche blutige Erfahrung des Bolschewismus teilt, was ihm drohen würde, wenn die Heer- massen Stalins erneut über seine Städte stampften. Darum kämpft es. Deshalb ist ihm Narwa heute mehr als je verpflichtende Mahnung: Die brennende Grenze bis zum letzten Gewehr zu halten. Fritz Fröhling

## Mit einem Stuhl erschlagen

otz, In Gmundersdorf (Württemberg) erschlug eine Frau bei einem Streit ihren Mann mit einem Stuhl. Der Ehemann, ein früherer Weber, war 73 Jahre alt, die Frau dagegen erst 47 Jahre. Die beiden waren erst seit dem Herbst vorigen Jahres verheiratet.

## Dreißig Goldstücke im Briefkasten

otz, Die Angestellten der Städtischen Sparkasse in Elbing erlebten bei der Leerung des Briefkastens eine große Ueberraschung, als sie darin dreißig goldene Zwanzigmarkstücke vorfanden. Die Goldmünzen des unbekannten Spenders wurden von der Sparkasse an die Reichsbank abgeliefert.

## Rattengift als Backwerk gegessen

otz, In Wehernich in der Eifel hatten zwei Kinder an einer verteilten Stelle Rattengift gefunden, das sie für Backwerk hielten und aßen. Bald darauf machten sich bei ihnen schwere Vergiftungserscheinungen bemerkbar, die die sofortige Ueberführung in das Krankenhaus notwendig machte. Nur der Kunst der Ärzte war es zu danken, daß die beiden Kinder mit dem Leben davonkamen.

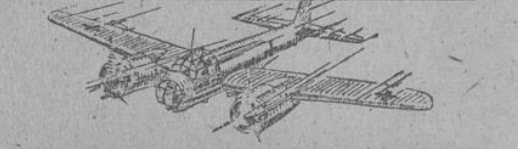
## Radium im Müll wiedergefunden

( ) Im Radiologischen Institut in Groningen wurde kürzlich zur allgemeinen Ueberwachung festgestellt, daß 30 Milligramm Radium, die Hälfte des gesamten Bestandes der Anstalt, verschwunden waren. Die sofortige Untersuchung ergab, daß das Radium versehentlich zusammen mit Verbandstoffen in den Müll gewandert und mit ihm abgefahren war. Das Institut setzte sich nun mit der Groninger Müllbeseitigung in Verbindung. Es wurde festgestellt, daß das kostbare Element sich in einer der drei Schuten befinden mußte, die am Tage des Verlustes mit Müll und Abfallstoffen vollgeschüttet worden waren. Mit Hilfe eines sogenannten Geigerapparates konnte man tatsächlich alsbald das Vorhandensein von Radium feststellen. Nach insgesamt zwölfstündigem Suchen in den Schuten wurden die drei Röhren mit Radium gefunden. Angesichts des überaus hohen Wertes dieses Elementes hat sich diese Mühe gelohnt.

## Erster Schultag der Vierlinge

( ) Die in Bredt bei Sorrens (Jütland) anfalligen dänischen Vierlinge sind mit Beginn dieser Woche in die Schule gekommen. Die Eltern erschienen mit ihren vier Sprößlingen, die alle einen Tornister mit ihrem in Gold geprägten Namen trugen. Anschließend gab es für die Vierlinge und deren Schulkameraden aus Anlaß des bedeutamen Tages Kaffee und Kuchen.

## UNSERE LUFTWAFFE



## NAH-UND FERNAUFKLÄRER

sehen dem Feind in die Karten. Auf sich allein gestellt, überlegen sie in großen Höhen den feindlichen Luftkampf. Dazu gehören erstklassige Flugzeuge, schnell und weiträumig. Tausende von Kilometern geht es oft über Feindgebiet hinweg. Nur begeisterte Flieger von großem Können erreichen das Ziel: Aufklärer sein!

## JUNG DIE WAFFE JUNG IHR GEIST JUNG IHR TRÄGER



16) „Aber gehen Sie, Herr Mühlhuber.“ Seine Heiterkeit wirkte anerkennend. „Wo ich so lang bei Ihnen laufe, warum soll ich Ihnen grad jetzt untreu werden? Ist ja kein Grund dazu da.“

„Mein ich doch auch!“  
Aber als Regine dann mit dem Tungen in ihrem Wohnzimmer allein war, fühlte sie deutlich, wie die Leere des Zimmers auch von ihr selbst Besitz ergriff. Sie hatte sich während der schönen Fahrt durch das herrliche Tal der Salzbad so auf diese eine Stunde gefreut. Sie hatte sich ausgemalt, wie sie das Papier mit dem großen Siegel daran dem Thomas in die Hände legen wollte und ihr eigenes Schicksal und das des Buben dazu. Erst jetzt, wo sie sich um diese Stunde betrogen sah, fühlte sie, wie tief und echt ihre Freude darauf gewesen war. Sollte der unbarmherzige Spruch da draußen nun doch noch einmal zu Ehren kommen? Kost frist Eifen, Sorge den Menschen...

Der kleine Bub war ihr auf den Schoß geklettert und hielt sie umhals. „Nicht weinen, Mutti“, hat er weid. „Der Dinkel kommt gewiß bald wieder.“  
Sie lachte aus verschleierte Augen.  
„Ja, mein Bub. Du hast recht. Er kommt wieder. Und dann will ich ihn fragen... ob du nicht Vater zu ihm sagen kannst, gelt?“  
„Ob er's aber auch erlaubt?“ fragte der Kleine mit blanken Augen.  
Sie nickte.

„Wenn du ihn sehr lieb hast, Bub...?“  
Der kleine Bursch umarmte sie stürmisch.  
„Immer, Mutti! Immer!“  
„Dann vielleicht...?“  
Kost frist Eifen...  
Nein, der Spruch draußen an der Wand sollte nicht recht behalten.

Der Tag ging schon zur Reize, und der kleine Bub hatte zu Bett gehen müssen, ohne nach alter Gewohnheit dem Dinkel Gute Nacht sagen zu können, als Thomas in dem „Adler“ zurückkehrte.

Ziemlich unwirsch warf er Hut und Rock ab, Seil und Pidel in die Ecke.

„Ist die Frau schon aus der Stadt zurück?“ fragte er die Leut, die eben aus der Galtstube kam. Fast hätte sie seine Frage überhört, so bestürzt sah sie auf den weißen Verband, den er breit über der rechten Schläfe trug.

„Ja...“, sie nickte nur und zeigte hinüber zu Regines Wohnzimmern.  
Zum Ueberflus erschien nun auch noch die alte Gund hinter dem Mädchen.

„Allein kommt...? Und bleibst bist auch?“ fragte sie spiz. „Wo hast deine Ramse?“

Thomas sprang auf sie zu. In seinen Augen blitzte es so heftig auf, daß sie erschreckt zurückwich.

„Das geht dich einen Schmarren an, alter Unhold!“ schrie er, daß es durch das ganze Haus gellte. „Wenn ich dich jetzt nicht...“

Ein Geräusch in seinem Rücken ließ ihn herumfahren.

Regine stand in der Tür.

„Thomas...!“

Angstvoll sah sie in das durch den Verband und durch die vom Zorn aufgewühlten Züge entstellte Gesicht des Mannes, an den sie die ganze Zeit über gedacht hatte.

„Es ist nicht mehr auszusteigen mit dem lofen Maul der Alten...!“

„Thomas“, sagte Regine warm, „geh her und ruh dich erst aus.“

Der weiche, hingebende Ton, der in ihren Worten mitschwang, rief ihn augenblicklich wieder zurück. Gehoriam ging er an ihr vorüber ins Zimmer und ließ sich in einen Stuhl sinken. Sie schloß die Tür hinter ihm.

„Hat's was Ernstliches gegeben... droben auf dem Berg, Thomas?“ fragte sie, und über dem hübschen, frischen Gesicht lag ein Zug fast mütterlicher Besorgnis, der ihm wohlthat. Daß sie nicht gleich fragte, warum er in ihrer Abwesenheit das Haus allein gelassen hatte, kam ihm unerwartet und ließ ihn freier atmen.

„Ah... woher“, wehrte er mit einer heftigen Geste ab und sah verlegen an ihr vorbei.

Doch sie gab sich damit nicht zufrieden.

„Ja, aber umsonst trägt doch nicht den Verband da?“ drang sie weiter in ihn.

„Nicht der Red wert“, murmelte er. „Ein Steinichlag ist abgekommen, oben an der Nordwand, und da hat's mich ein bißel erwischt.“

„Schlimm, Thomas?“

„Ah... eine Schramme. Mit dem Gekump darun schaut's schlimmer aus, als es ist.“

„Wenn nur diese Fragen nicht wären...“

„Ja... aber das Fräulein, das mit hineingegangen ist? Ist sie auch verletzt?“  
Thomas schüttelte den Kopf.

„Nein, mich ganz allein hat's erwischt.“

„Aber wo ist sie denn jetzt?“

Regine wurde aus alledem nicht klug. Jedes Wort mußte sie ihm einzeln herausziehen.

„Oben in der neuen Hütt... sie möchte lieber da oben wohnen als im „Adler.““

Regine sah ihn ernst an. Argend etwas schien da nicht recht zu stimmen, das fühlte sie. Aber bei seiner Wortlosigkeit würde sie im Augenblick doch nichts aus ihm herausbringen. Da war ein Erlebnis, mit dem er wohl selbst erst einmal fertig werden mußte.

„Mir soll's schon recht sein“, sagte sie deshalb einfach. „Die Leut soll ja sowieso hinauf...“, da geht sie dann halt schon morgen.“

„Hm...“, brummte Thomas und brach damit das Thema ab.

Eine Weile schwiegen sie beide.

„Bist schon lang wieder daheim, Regine?“

fragte er dann, und seine Stimme schien wieder ganz die alte.

„Seit dem frühen Nachmittag. Den Mühlhuber hab ich in der Stadt getroffen...“

Er sah sie fragend an.

„Nun ja... den vom Bräuhaus, kennst ihn ja selbst... und der hat mich mit seinem Auto hergebracht. Er ist dann bald wieder weiter.“

Thomas sah sie an und nickte. Aber damit war die Unterhaltung wieder verjeigt. Warum jagt sie nun weiter nichts? dachte er. Sie weiß doch alles — und nichts — kein Wort, keinen Funken von Eifersucht? Also liebt sie mich vielleicht doch nicht?

Sein Blick lag noch immer auf ihr. Eine recht passable Frau ist sie, die Regine, kann er weiter. Wie sie so dazuh unter dem hellen Lampenlicht, das Gesicht mit dem dunklen, lebhaften Augen in munterer Lebensfrische strahlend, und dabei so voll Anteilnahme — Thomas mußte dabei Vergleiche anstellen, aus denen er keinen Ausweg fand.

Aber warum quälte sich Thomas denn mit solchen Vergleichen? Sein Platz war hier bei Regine — bei Regine und ihrem Tungen. Und die andere, die sich's nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, dort oben zu bleiben? Blanke Augen hatte er ihr machen wollen, um die Regine zu verdrängen — ein Spiel hatt es sein sollen, aber war dieses Spiel nicht langjam

hinübergeglitten in eine Sphäre, in der das eigene Herz mitleidig? Liebt er etwa das Mädchen, das doch ewig unerreichbar für ihn sein würde? War sein Herz nicht mehr bei der Frau, die hier vertrauensvoll vor ihm lag?

Bergeblitz suchte er in seinem Herzen nach einer Antwort auf all diese Frage. Aber er sah nur in einen wilden Wirbel widerstreitender Gefühle, aus dem er keinen Ausweg zu geben schien. Wie benommen sah er auf, als Regine ihn endlich in seinem Sinnen unterbrach.

„Was ich noch sagen wollte... der Mühlhuber kennt's sehr gut, das Fräulein Lohausen.“  
Befriedigt sah sie, daß diese Mitteilung keinen sonderbaren Eindruck auf Thomas machte. „Er war ein Freund von ihrem seligen Vater.“  
„s tat ihm recht leid, daß sie nicht daheim war, aber er mußte heut noch weiter. Wenn morgen wer hinaufgeht, soll er ihr einen Gruß von ihm ausrichten. Vielleicht geht selbst nach oben?“

Regine stellte diese Frage nicht von ungefähr. Aber sie blieb ohne Wirkung. Thomas gab auch jetzt nicht zu erkennen, wie er sich dazu stellte.

„Werd sehen“, meinte er nur wie beifällig und schwieg wieder, um nach einer Pause fortzufahren: „Und sonst... in der Stadt... halt dort alles nach Wunsch gefunden?“

„Ja“, sie reichte ihm die notarielle Beglaubigung des Besichtigens über den Tisch, „der Sorg bin ich zum Glück ledig.“

Er sah flüchtig darüber hinweg und legte das Papier auf den Tisch.

Wieder gab es eine Stille, in der jeder seinen Gedanken nachging.

„Ich fürcht nur...“, begann sie dann zögernd, indem sie das Papier sorgfältig zusammenlegte, „es wird jetzt ein bißel viel für mich werden.“

Er sah sie eritaunt an. War's denn so arg, daß er mal für einen Tag nicht im Haus war?

„Nun ja“, meinte sie weiter, „die neue Bahn wird sicher viele Gäste bringen... die Hütte oben muß nun auch verjort werden... mit der Leut allein ist's doch auf die Dauer nicht getan.“

Thomas lachte.

„Da brauchst dich wirklich nicht zu bängen, Regine. Bis jetzt ist noch alles gut gegangen“, beruhigte er sie. „Und daß ich dir weglauf...“

„Fortsetzung folgt...“